

Es ist in der Tat überaus schmerzlich, zu sehen, wie diese armen Ordensmänner gezwungen werden, die Orte zu verlassen, wo sie ihre edelsten Kräfte geopfert und unter Anstrengungen aller Art ihre besten Jahre verbraucht haben. Sie, die besetzt vom erhabensten christlichen Ideale ihrem Geburtslande Lebenswohl gesagt und auf die heiligsten Gefühle der Anhänglichkeit an ihre Familien verzichtet haben, um rohen und wilden Völkerschaften den Weg zur Zivilisation zu bahnen, hätten doch mit Recht erwarten dürfen, ihre Augen schließen zu können in den Ländern, die sie sich zur zweiten Heimat gewählt, und inmitten der Christengemeinden, die sie um den Preis so großer Opfer gegründet haben.

Der Heilige Vater begreift sehr wohl die tiefe Betrübnis dieser Missionare sowie der deutschen Katholiken, sich ausgeschlossen zu sehen von einem weiten Felde des Apostolates unter Völkern, die noch in die Finsternisse des Aberglaubens und der Abgötterei versenkt sind, und von dem Augenblicke, wo sich diese Gefahr zeigte, hat er tatkräftig sich bemüht, sie zu beschwören.

Wie Ew. Eminenz von Mgr. Pacelli, dem Apostolischen Nuntius zu München, werden erfahren haben, hat der Heilige Stuhl seinerzeit dringende Vorstellungen gerichtet an Ihre Eminenzen die Erzbischöfe von Paris und Westminster, an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl, an den Geschäftsträger der chinesischen Republik in Rom, an den japanischen Marine-Attaché Yamamoto und an Admiral Benson, Befehlshaber der amerikanischen Flotte.

Aus Anlaß des Briefes Ew. Eminenz hat Seine Heiligkeit angeordnet, daß ein erneuter eindringlicher Appell an die Kardinäle Amette und Bourne und an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhle gerichtet würde, mit einer klaren Darlegung der Gründe der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die Ew. Eminenz in Ihrem Schreiben auseinandergelegt haben.

Der Heilige Stuhl erwartet jetzt eine Antwort auf seine Bemühungen, und, falls dieselben unglücklicherweise ohne Erfolg bleiben sollte, behält er sich vor, zu prüfen, wie am besten für das Los so vieler ihres Arbeitsfeldes beraubter Missionare gesorgt werden könne.

Indem ich mir vorbehalte, Ew. Eminenz seinerzeit hiervon zu benachrichtigen, beuge ich diese Gelegenheit, usw. gez. P. Kard. Gasparri.

Literarische Äußerungen über die Wiederaufnahme der Missionsarbeit.

Von P. Gonçalvus Walter O. M. Cap.

Seit Beendigung des Krieges weht durch die Missionskreise der feindlichen Länder ein frischer Geist. Man will die Mittel und Kräfte, welche die Not der Zeit den Missionen entzogen oder vorenthalten hat, wieder vollkommen in den Dienst der großen Sache stellen, um die Wunden zu heilen und neues Leben zu wecken. Das Bewußtsein des Sieges nach unerhörtem Kampf verleiht besonders im französischen und italienischen Lager dem Denken und Streben mächtigen Schwung. „Die Prüfung ist glücklich zu Ende“, heißt es in der letzten Dezemberrummer der *Missions catholiques*. „Nach einer Zeit der Leiden, der Ängste und unsäglichlicher Trauer strahlt wieder die Freude und Hoffnung am Himmel. Der Friede, den die Engel von Bethlehém den Menschen, die eines guten Willens sind, verkündet haben, ist endlich der Erde zurückgegeben. Die Missionare, die von ihrem fruchtbaren Apostolate hinweggerissen und in die Lazarettzüge, die Hospitäler, die Schützengräben geführt wurden, treffen ihre Vorbereitungen zur Ausreise. Sie wollen zu ihren fernen Schäflein in Asien, Afrika, Amerika, Ozeanien zurückkehren. Mit neuer Energie beginnen sie wieder ihr Tagewerk auf dem Arbeitsfelde des Hausvaters, ein Arbeitsfeld, so groß wie die Welt: *ager est mundus*! Und aus allen Ländern der Welt werden uns, reicher

und stolzer als je, die Berichte ihrer Erntearbeit zukommen.“ Ein andere Stimme (*L'écho des Miss. Afric. de Lyon* 17, 1918, 181—183) läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Das Morgenrot des Sieges ist heraufgestiegen: bald wird der glorreiche Friede unsere teuren Kämpfer ihrem Wirkungskreise zurückgeben, bald werden die Missionare in ihre Heimat, nach Afrika, zurückkehren. In welchem Zustande werden sie ihre Stationen finden! Was wird in ihrer Abwesenheit aus dem Katechismusunterricht, der Hoffnung einer glänzenden Zukunft, geworden sein! Was liegt daran! Sie werden sich mit Eifer wieder an die Arbeit begeben, die Ruinen aufbauen, und die Mission wird wieder aufblühen.“ Angesichts der erschreckend kleinen Zahl von Missionaren, die zur Verfügung stehen, könnte das Gefühl der Unzulänglichkeit entstehen, aber man vertraut auf die Vorsehung. (Vgl. M. Delmas in den *Annales des la Société des Miss. Etrang.* 20, 1918, 379—385.) Auf der anderen Seite sieht man die ganze nicht-christliche Welt, die ja, abgesehen von der Türkei, fast ausnahmslos Waffenbrüderschaft geleistet hat, für die Predigt des Evangeliums und die Verbreitung der Zivilisation geöffnet (vgl. *Le Missioni cattoliche* 384 s.).

Für die Lage der deutschen Missionare, die durch die feindlichen Regierungen aus ihrem Wirkungsfeldern vertrieben und anscheinend auf lange Zeit oder gar dauernd davon getrennt bleiben sollen, herrscht im feindlichen Ausland wenig Verständnis. Es ist sehr befremdend, daß sich aus den Reihen der Orden und Gesellschaften kaum eine Stimme vernehmen läßt, aus der die deutschen Missionare eine offene Anerkennung oder gar eine Erklärung ihres Rechtes auf Mission und eine Ermutigung für die Zukunft heraus hören können. Ein Bericht des Apostolischen Vikars Briault von Gabun über die von den deutschen Pallottinern verlassene Kamerunmission (*Annales Apostoliques* 34, 1918, 51—59) lautet zwar für die deutschen Missionare ganz günstig, bleibt aber in bezug auf den Kernpunkt der Sache hinter den bescheidensten Erwartungen zurück. Zunächst gibt der Bischof zu, daß die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit den Deutschen gegen alles Erwarten gelungen sei, freilich mit Hilfe des Arbeitszwanges, in welchem er ein „Attentat auf die menschliche Freiheit“ erblickt. Was aber dem Franzosen als ein Attentat auf die menschliche Freiheit erscheint, stellt sich den Augen eines Holländers weit harmloser dar. P. van der Burgt aus der Gesellschaft der Weißen Väter gibt auf Grund seiner Erfahrungen in Deutsch-Ostafrika zum Kapitel „Moderne Sklaverei und Arbeitszwang“ der Schmähschrift von Evans Levin (*Deutsche Kolonisation in Afrika*) eine Erklärung ab, welche zeigt, daß man auch als Missionar die von den Deutschen angewandte Methode nicht bloß billigen, sondern sogar loben kann (*Koloniale Rundschau* 1918, 351). Über das Resultat der Pallottinermision in religiöser Hinsicht sagt Bischof Briault in dem angeführten Schreiben: „Unsere drei Kirchen (große Kirchen) von Duala, Akua, Daido sind am Sonntag bei allen Gottesdiensten gefüllt. Die Gläubigen stehen in den Schiffen, auf den Tribünen, in den Durchgängen, auf den Treppen zu den Tribünen. Die Kommunionen sind äußerst zahlreich und die Beichten an jedem Sonntag gehen über unsere Kräfte. Und der Krieg scheint diese Bewegung nicht vermindert zu haben. Aber all dieses gibt euch noch nicht genügend Klarheit über die innere Reife der Pfarrei, noch über den Wert unserer Christen. Das ist eine verwickelte Frage, auf die man nicht mit einem Worte antworten kann. Man kann sagen, daß, wenn unsere Kirchen jeden Sonntag gefüllt sind, ein guter Anhaltspunkt damit gegeben ist; ein weiterer ist gegeben, wenn man gerne zu den Sakramenten geht. Noch mehr, das Familienband ist an anderen Orten weit mehr locker als in Duala. Das Laster hat hier nicht diesen halbhoffiziellen Charakter, welchen es in mancher Stadt Westafrikas zur Schau trägt. Hier sieht man auch nicht hinter sich herlaufen die Schar unglücklicher Mischlingskinder, die niemand kennt und von denen niemand etwas wissen will. Die Polygamie ist hier ziemlich eingeschränkt. Wem soll man diese verhältnismäßige Tugend zuschreiben? Auf keinen Fall den Deutschen, die, wie man in Gabun weiß, die Hauptstützen im Sandel mit Negerinnen waren. Wem also? Vielleicht der allerdings riesig schnellen

Entwicklung der Bevölkerung zum christlichen Glauben? Vielleicht der Arbeit? Der Dualaneger treibt Handel oder lebt von seinem Handwerk, seine Frau arbeitet im Garten, kocht, wäscht, näht und steht nicht müßig. Vielleicht auch — wir wollen gerecht bleiben — der Tätigkeit der deutschen Missionare, welche die Regierung in kluger Einsicht in ihrer Tätigkeit nicht störte.“ Hier werden mit anerkennenswerter Ehrlichkeit die wichtigsten Momente angedeutet, die auf eine gründliche und gesegnete Arbeit der deutschen Missionare schließen lassen. Allein, wo es gilt, den deutschen Glaubensboten unumwunden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wird äußerste Zurückhaltung geübt. Wenn man empfindlich sein wollte, müßte man auch bemerken, daß der Apostolische Vikar von Gabun nichts darin findet, im Gebiet des Apostolischen Vikars Hennemann von „unseren Kirchen“ und „unseren Christen“ zu sprechen, wie wenn das Schicksal dieser Mission schon entschieden wäre. „Abgesehen davon“, fährt M. Briault fort, „unterscheidet sich die Pfarrei“ ganz merklich von unseren französischen Missionen; gegenüber solchen, wie wir sie von unserem Kongo kennen, haben sie ihre Vorteile. Denn dort war das Missionsfeld ein wenig zu umfangreich für gründliche Arbeiten. Diese persönliche, direkte Tätigkeit, welche dem französischen Priester so zu eigen ist und welche in unseren Missionen, ich bekenne es mit Freuden, auf engem Gebiete uns ausgezeichnete Resultate gebracht hat, diese Tätigkeit, welche in der ganzen Welt Christen und Christinnen von ganzer Uneigennützigkeit herangebildet hat, Katechisten, die umsonst arbeiten, ferner Schwestern, Laienbrüder, einheimische Priester, diese Tätigkeit hat dort nicht etwas Ähnliches, wo dafür die Autorität in höchstem Maße eingesetzt ist. Alle diese Christen, welche in unseren Diensten ganz aufgehen, haben nur den Unterricht eines Katechisten. . . Der beste der schwarzen Katechisten prägt die Kenntnisse seinen Zuhörern ein, jedoch die Autorität eines Führers über sie hat er nicht.“ In diesen etwas dunklen Sätzen scheint der Gedanke zu liegen, daß die deutsche Methode zwar ihre Vorzüge hat, aber der französischen an Wert nicht gleichkommt; indessen könnten die besonderen kameruner Verhältnisse die deutsche Art des Vorgehens rechtfertigen. Das Urteil über die Pallottiner ist also wieder nicht direkt ungünstig. Der Bischof weist endlich darauf hin, daß die von den Deutschen gemachten ersten Anfänge nun auch fortgesetzt und zur Vollendung gebracht werden müßten. Er schließt mit den Worten: „Aber diese Arbeit der Bervollkommnung erfordert ebensoviel Sorgfalt wie eine eigentliche Neuschaffung, vielleicht noch mehr. Da heißt es mit Klugheit und Überlegung vorgehen, und es ist nicht leicht, mit, alles in allem, 10 Missionaren den Platz von 80 Missionaren, Priestern, Brüdern, Schwestern, die vor dem Kriege hier waren, zu behaupten. Vor allem gilt es aushalten bis zum Frieden, von dem wir erwarten, daß er die Mission unter die Fahne Frankreichs stellt, um sie zu ihrem vollen Aufschwung zu führen.“ Diese Sprache ist leider nicht mißverständlich: Kamerun muß französisch werden, und obwohl die 80 Pallottiner und Pallottinerinnen gut gearbeitet haben, soll dennoch ihr Missionsfeld einer gewiß auch nach Abschluß des Friedens unzureichenden Zahl französischer Missionare anvertraut werden.

Häufiger als diese ziemlich unverhüllten missionarischen Annexionsgelüste begegnet uns in den Zeitschriften des feindlichen Auslandes ein völliges Ignorieren der deutschen Missionen; nicht bloß, daß man nicht von ihnen spricht, man verrät auch oft genug, daß man nicht einmal an sie denkt. So leistet sich der Maristenpater Rinaldo Pavese im ersten Heft (p. 27 s.) der *Revista di Studi Missionari*, dem neuen Organ der Missionsvereinigung des Alerus Folgendes: „Man muß anerkennen, daß sich heute die englische Regierung dem Katholizismus gegenüber sehr liberal zeigt. Mit vollendetem Weitblick und einem edlen Geiste der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, die ja einander niemals widersprechen, begünstigt sie alle geistigen Eroberungen ohne Rücksicht auf die Nationalität der Missionare, die sie machen. Sie beschützt ohne Unterschied alle Missionen, die sich unter dem Schatten ihrer Flagge bergen. . . Wollte Gott, daß

die katholischen Missionare aller Heidenländer bei ihren jeweiligen Regierungen dieselbe Unterstützung fänden wie man sie in den englischen Besitzungen genießt! Und wer wollte leugnen, daß das unter Förderung Englands vollbrachte Werk der Missionare eine überaus mächtige Stimme ist, die das Herz Gottes rühren wird, sodaß er dieser edlen Nation Barmherzigkeit erweist und tausendfältig vergibt, was sie an seinen Dienern getan hat". Man mag die krasse Verkennung der Wirklichkeit dem Missionar aus dem weltentlegenen Ozeanien zugute halten, aber die Redaktionsstube des Mailänder Seminars hätte dieser Herzenserguß nicht ungeschoren passieren lassen dürfen. Indessen ist sie sogar selbst die Urheberin ähnlicher Geistesfrüchte. In dem Artikel „Verso nuove conquiste!", mit dem der neue Jahrgang der *Missioni cattoliche* eingeführt wird, erhält der oft wiederholte Gedanke, daß die heidnischen Völker an der Seite der Entente für christliche Freiheit, Gerechtigkeit und Zivilisation gekämpft hätten, schwungvollen Ausdruck. Wir müssen aber gegen solche Tiraden protestieren. Wer so redet, übersieht, daß auch die Gegner Christen waren; er hat vergessen, daß bis heute auch Deutsche an der Ausbreitung der christlichen Zivilisation mit Erfolg gearbeitet haben; er denkt nicht daran, daß auch die Deutschen berechtigt, verpflichtet und gewillt sind, den Heiden, von denen sie im Namen der christlichen Zivilisation bekriegt wurden, eben diese Zivilisation zu bringen. Es ist überaus schmerzlich, daß nicht bloß politische Blätter, sondern auch früher objektive Missionszeitschriften im blinden Chauvinismus solche Kamele schlucken können. Die Atmosphäre muß sich noch gründlich abkühlen, wenn die „missions boches" (*Les Nouvelles Religieuses* 2, 1919, 94) endlich zu Ehren kommen sollen.

Unter dem Material, das für diese Umschau vorliegt, findet sich glücklicherweise wenigstens eine Stimme, die für die deutschen Missionen gerechter und milder lautet. Die englischen *Catholic Missions* (Sept.—Okt. 1918, 13 s.) geben zu einer Rede des Kardinals Bourne von Westminster erklärende Bemerkungen, die jene Kundgebung vor dem Verdachte, sie wolle den deutschen Missionen zu nahe treten, schützen sollen. Der Kardinal sagte: „Die englisch sprechende Rasse erhält eine Missionsaufgabe, die größer ist als je zuvor. Soweit man in die Zukunft sehen kann, werden alle Länder, in denen Heidenmissionen vorhanden sind, künftig unter dem Einfluß der englisch sprechenden Nationen und der in diesem Kriege mit ihnen verbündeten Völker stehen; wer die Karte studiert, wird sehen, daß ich recht habe. Und wenn auch diejenigen, die jetzt gegen uns verbündet sind, am Missionswerk nicht einen Anteil haben, der mit den Anstrengungen Frankreichs und Belgiens verglichen werden könnte, werden sie sich in Zukunft wahrscheinlich in sehr ausgedehntem Maße gehindert sehen, sich am Missionswerk auch nur so zu beteiligen, wie sie früher imstande waren." Die Zeitschrift schreibt dazu: „Unsere Leser werden empfinden, daß das in der Tat eine ‚harte Rede‘ ist, sehr hart für Katholiken. Wenn wir an die glänzenden Werke denken, welche die P. P. Jesuiten der deutschen Provinz in Bombay während der letzten 50 Jahren vollbrachten, wenn wir die Höchstleistung (record) der Gesellschaft des göttlichen Wortes (Seyl) in Westafrika (Togo) und China, und die in den Jahren vor dem Kriege so schnell anwachsende Woge deutschen Missionseifers und Missionsstrebens hinzunehmen, fühlen wir, daß ein solches Urteil zu schwerwiegend ist, als daß es leicht hin ausgesprochen sein könnte. ‚Die Verhältnisse haben sich ganz geändert‘, sagt der Kardinal, und in diesen Worten haben wir den Schlüssel für das Verständnis seiner Botschaft. Wir erinnern uns, daß vor dem Krieg im britischen Reich und außerhalb desselben für die missionarischen Unternehmungen aller Nationalitäten der Zutritt, die Ausbreitung, der Wettbewerb freigestellt und gefördert wurde. Deutsche Missionen wuchsen rasch empor in Ost- und Westafrika, Indien, China; der deutsche Einfluß verstärkte sich immer mehr und wurde im nahen und mittleren Orient immer bedeutender. Aber die Verhältnisse haben

sich geändert, und indem Seine Eminenz diesen Wandel beachtet wissen will, bricht er seinen Worten jede Spitze ab, die der nationalen Empfindlichkeit Grund zu Verbitterung geben könnte. „Ich habe die Lage nicht politisch betrachtet“, fügte er hinzu, „sondern mit einem Auge, das für die Zukunft des katholischen Glaubens interessiert ist“. Es ist klar, daß der Kardinal sagen will, die Haltung der Regierung Großbritanniens und der verbündeten Länder habe sich in bezug auf die Anerkennung des freien Zutritts der missionarischen Unternehmungen vollständig geändert. Seine Eminenz ladet deshalb die britischen Katholiken ein, mit dieser Tatsache zu rechnen und sich bereitzuhalten, daraus die Folgerungen zu ziehen.“ Wir stellen mit Genugtuung fest, daß es in England jemand gibt, der das Urteil, das sich ihm bei unbefangener Betrachtung der deutschen Katholiken und ihrer Missionen aufdrängt, weder vor sich selbst zu verbergen sucht, noch seinem Publikum gänzlich vorenthält. Auch ist dort soviel Nüchternheit übriggeblieben oder zurückgekehrt, um über den nationalen Aspirationen den katholischen Standpunkt nicht völlig zu verlieren. Wir nehmen zugleich an, daß auch der Kardinal die von den Cath. Miss. mit so auffallender Besessenheit gegebene Erklärung seiner Rede anerkennen wird. Indessen bleibt auch diese Kundgebung auf halbem Wege stehen: die britische Regierung hat in die Rechte der Kirche eingegriffen; sie hat die Pflicht, das Unrecht sobald als möglich gutzumachen oder ihr gegenteiliges Verhalten vor der Kirche und, weil das christliche Gewissen verlegt ist, vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Man darf vielleicht erwarten, daß Kardinal Bourne, dessen enge Beziehungen zum Papst schon lange bemerkt werden, auch in dieser Frage tätig ist, zumal er sich des Ernstes der Lage vollkommen bewußt zu sein scheint, wenn er in der besprochenen Rede sagt: „Es wäre eine beklagenswerte Sache, wenn wir erkennen müßten, daß Missionare deutscher Rasse zu jenen Ländern keinen Zutritt mehr finden könnten, während Kräfte aus den verbündeten Nationen nicht an ihre Stelle treten können. Falls die englisch sprechende Rasse nicht imstande ist, sich auf dem Arbeitsfelde einzusetzen, muß ein großer Teil desselben unbebaut bleiben.“ Dem Kardinal wird es nicht entgehen, daß es noch viele Jahrzehnte dauern wird, bis das katholische England die Höhe missionarischer Entwicklung, die Deutschland gegenwärtig einnimmt, auch nur annähernd erreicht hat.

Nach den angeführten Stimmen aus dem feindlichen Ausland zu urteilen, haben die deutschen Missionen vorläufig keine Zukunft. Ihr Schicksal ist vollständig der Willkür der weltlichen Machthaber überlassen, die in ihren Entschlüssen um so freier sind, je weniger sich ihre katholischen Untertanen um das deutsche Missionswerk kümmern. Glücklicherweise gibt es aber eine Warte, von der aus die Rechte unserer Missionen unerschrocken verteidigt werden. Schon lange hat sich der Hl. Vater tatkräftig um die Rettung der deutschen Missionen bemüht. Die Entsendung des Erzbischofs Cerretti nach Versailles war nach den Andeutungen des Papstes im Briefe an den Kardinal von Köln nur ein Glied in der Reihe der bei den leitenden Stellen der Entente gemachten Vorstellungen. Der Hl. Stuhl arbeitet freilich in aller Stille. In Deutschland begann man dieses Schweigen schon peinlich zu empfinden. Endlich nahm aber der Osservatore Romano in einem Leitartikel zur deutschen Missionsfrage Stellung. Er unterzieht nach RB. Nr. 447 die Artikel 122 und 438 des Friedensvertrages einer eingehenden Betrachtung. Sie enthalten nach seiner Auffassung eine flagrant Verletzung der heiligsten Rechte der Kirche. Nach Wiedergabe des Hauptinhaltes der beiden Artikel schreibt das vatikanische Organ: „Dieses vorausgesetzt läßt sich leicht begreifen, wie sehr diese beiden Artikel die Rechte des Heiligen Stuhles verletzen; man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß alle katholischen Missionen, was Personal und Eigentum anbelangt, nach den Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches can. 1350 § 2 ausschließlich vom Heiligen Stuhl abhängen. Kein Geistlicher, er mag Weltpriester oder Ordensmann sein, kann sich in Missionsgebiete begeben, wenn er nicht mit besonderem Papschreiben von der Kongregation der Propaganda Fide versehen ist, die über die Missionare volle Autorität ausübt. Man kann hinzu-

fügen, daß gemäß der göttlichen Einrichtung der Kirche dem Papste das Recht zusteht, zur Bekehrung der Ungläubigen Apostel aller Nationalitäten auszusenden, wobei selbstverständlich die Deutschen nicht ausgeschlossen sind. Würde aber irgendeine Nation vom Apostolat zurückgewiesen, so würden dadurch gewissermaßen dem göttlichen Rechte Schranken gezogen. Was nun das Eigentum anbetrifft, so ist die Kongregation der Propaganda verschiedentlich rechtmäßig als gesetzmäßige Eigentümerin der Güter der katholischen Missionen anerkannt worden.“ Der Schwere des Unrechtes gegen die Kirche entspricht die Größe des Schadens für das katholische Missionswerk. Das Blatt hält es für das Allerwahrscheinlichste, daß die deutschen Missionare auf Grund des Artikel 122 ausgewiesen werden bzw. verbannt bleiben. Dann werden nach der Ansicht des Osservatore die meisten katholischen deutschen Missionen verwaist sein, weil eben die Mittel und Kräfte fehlen, sie zu besetzen. Infolgedessen wird das vorhandene Eigentum auf Grund des Artikels 438 einer andern christlichen Mission zur Verfügung gestellt, die dann nicht katholisch ist (?). Sollten aber die deutschen Missionare auf ihren Posten bleiben dürfen, so müssen sie sich immer noch den Verwaltungsrat gefallen lassen. Nun wird, so urteilt das Blatt, ein solcher von deutschfeindlichen, wahrscheinlich von nicht katholisch getauften Mitgliedern zusammengesetzter Rat den deutschen Missionaren so zusetzen, daß sie sich über kurz oder lang gezwungen sehen werden, ihre Stellung aufzugeben, woraus dann für die betreffenden Missionen die oben erwähnten Folgen eintreten. Der Osservatore fürchtet also für die deutschen Missionen das Schlimmste. Es ist auffallend, mit welchem Argwohn er den Geist der Friedensartikel beurteilt. Er rechnet damit, daß Protestanten, Freimaurer und abgefallene Katholiken zu Verwaltern des katholischen Missionseigentums bestellt werden, ja daß die katholischen Missionen in protestantische Hände gebracht werden¹. Schließlich spricht das päpstliche Organ dem Vorgehen der Alliierten sogar vom politischen Standpunkt aus die Berechtigung ab. „Die über Deutschland siegreichen Mächte“, so läßt es sich vernehmen, „beabsichtigen augenscheinlich auf Grund der vorgeschlagenen Friedensbedingungen jeden deutschen Einfluß außerhalb Deutschlands zu vernichten, und an Hand der beiden vorgenannten Artikel zielen sie daraufhin, auch den zu zerstören, der aus den deutschen Missionen erwachsen könnte; dies ist zweifellos der ihnen dabei vorschwebende politische Gedanke. Aber da es sich um katholische Missionen handelt, ist zu berücksichtigen, daß, wenn ein deutscher Missionar seine geistliche Mission vergessend sich von ungefähr als politischer Agent oder Agitator aufspielen wollte, es immer ein gesetzmäßiges Mittel gäbe, dies zu verhindern, nämlich das, sich an den Heiligen Stuhl zu wenden, der durch Vermittelung der Propaganda sicherlich nicht versäumen würde, ihn zur Pflicht zurückzurufen.“

Auch in den neutralen Ländern beginnt es lebendig zu werden. Die Katholiken Hollands und der Schweiz haben gegen die Vergewaltigung der deutschen Missionen lauten Protest erhoben. Unter dem frischen Eindruck des empörenden Artikels 438 läßt sich das holländische Missionskomitee folgendermaßen vernehmen (De Maasbode Nr. 16310, 28. Mai): „Welch ein entsetzlicher Schlag das für unsere katholische Mission im allgemeinen ist, erhellt schon daraus, daß dadurch 2000 Missionäre, Priester, Brüder und Schwestern verbannt werden; daß neubekehrte wehrlose Christen aufs neue dem Heidentum und Islam ausgeliefert werden. Das wagen die Alliierten, die für die Zivilisation der Menschheit gekämpft haben und sich fortwährend auf ‚das Gewissen der Völker‘ berufen. Überdies stehen wir hier vor einer neuen Schändung der internationalen Verträge, als ob diese nur ein Fezzen Papier wären!“ Der Protest gedenkt dann der Kongoakte, die feierlich sanktioniert wurden und nun gebrochen sind; er weist auf die unausfüllbare Lücke hin, welche die Entfernung der deutschen Missionare auf dem Missionsfeld geschaffen hat; er beklagt den drohenden Verlust so vieler Seelen, besonders im chinesischen Riesenreich. Hierauf fährt er fort: „Siehe da das Werk der Friedenskonferenz! Aber vielleicht kann dieser teuflische Anschlag der Freimaurerei noch verurteilt werden. Wenn alle katholischen Organisationen, die Presse, die öffent-

1) Nach der Verbandsantwort (unten S. 216) gegenstandslos!

liche Meinung, protestieren und zwar laut und nachdrücklich. Laßt die der neutralen Länder beginnen! Sodas es gehört wird auch in den Ländern der Alliierten und vor allem in Amerika. Der niederländische Priester-Missionsbund ist hierin vorangegangen. Von der am 23. Mai zu Utrecht abgehaltenen Versammlung wurde ein Telegramm nach Versailles gesandt, worin der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die Nationalität kein Hindernis bilden solle, die Missionare in jedem Missionsgebiet zu belassen. Dies ist infolge des Vertrags der Kongokonferenz eine Pflicht, die nicht mit Füßen getreten werden darf. Im Namen von 2000 Priestern aus Holland wird daran erinnert. Aber dabei darf man es nicht bewenden lassen. Auch die Tausende von Arbeitern, die Tausende aus dem Mittelstande und dem Bauernbunde müssen sich in Paris hören lassen! Das Schweizerland ist uns bereits vorangegangen. Dort haben die organisierten Arbeiter auf ihrem Arbeiterkongreß unter dem Voritze von Dr. Meyenberg einen wichtigen Protest gegen diesen schändlichen Gewissenszwang hören lassen. Wohlan! Holland muß mit seiner mächtigen, blühenden Standesorganisation – auch mit dem Frauenbund – ebenso wichtig protestieren. Unser Protest soll durchdringen zu den Katholiken von Frankreich, Italien, England und Amerika. Und dann wollen wir doch mal sehen, ob die vier großen Weltiktatoren diesen Protest so leichtsin auf die Seite legen. Auf, für unsere Missionen!"

In den deutschen katholischen Organen war bis vor kurzem die Stimmung vorherrschend, daß man wehrlos einem unabänderlichen Verhängnis gegenüberstehe; man hielt aber das Vertrauen unerschütterlich aufrecht, daß die Vorsehung uns nicht verlassen werde. So schreiben die katholischen Missionen (Februar/März) unter der Überschrift „Unsere Zuversicht“: „Die Entwicklung der Dinge in der Heimat scheint manche frohe Hoffnung vereiteln zu wollen. Wir gedachten in einem großen überseeischen Deutschland Christi Religion und deutsche Besittung zu verbreiten. Wir wollten in die Lücken eintreten, die der Krieg in die Reihen der französischen Glaubensboten gerissen. Unser Volk schien ausersehen, an Stelle des französischen die Führung in der Weltmission zu übernehmen. Wiewohl während wir dieses schreiben, die endgültige Entscheidung noch nicht gefallen ist, müssen wir uns doch schon damit abfinden, daß manche unserer Erwartungen nicht erfüllt werden. Vor den unerforschlichen Ratschlüssen der Vorsehung beugen wir in Demut unser Haupt. Dennoch verzagen wir nicht, und wir haben Grund zur Zuversicht. Dieselbe Vorsehung hat es gefügt, daß das katholische deutsche Volk gerade im Krieg zu einem Missionsvolk herangereift ist. In Stadt und Land, unter hoch und niedrig, bei reich und arm hat die Missionsliebe gezündet, schlägt hoch die Flamme der Missionsbegeisterung. Wir fühlen in uns den Antrieb, unter Christi Banner in der ersten Reihe seiner Gottesfreiter gegen die Mächte des Heidentums zu kämpfen. Daß wir dieses Missionsvolk geworden, ist sicher durch Gottes Fügung und Führung geschehen. Wir dürfen deshalb zuversichtlich hoffen, daß auch in der heranbrechenden neuen Zeit ein hervorragender Platz in der Weltmission für uns bestimmt ist. Wo unsere Glaubensboten arbeiten werden, ist uns noch verborgen. Sie werden sich mit ganzer Hingebung ihrem hehren Berufe weihen, in welches Land auch immer der Statthalter Christi sie senden wird. Sie kennen ja nur ein Ziel, die Verbreitung des Gottesreiches, das alle Völker umfassen soll. Und das katholische deutsche Herz wird gleiches Mitleid fühlen mit der Not der Heiden, unter welcher Flagge sie auch immer wohnen. Die Ernte ist reif . . . Die reife Ernte wartet auf die Sichel des Schnitters. Aber der Arbeiter sind wenige. Und hier in unserem Vaterlande harret eine missionsbegeisterte Arbeiterschar der Stunde, da sie die Arbeit beginnen kann. Gewiß wird die Vorsehung die Wege ebnen, damit unser Herzenswunsch in Erfüllung gehe. Deshalb verzagen wir nicht. Mit freudiger Zuversicht treten wir in die neue Zeit ein.“ Glücklicherweise ist zu dieser lobenswerten innern Bereitschaft eine lebhaft äußere Aktion hinzugetreten. Die Gründe für die Berechtigung und der Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Missionen werden, nachdem sie schon früher vereinzelt und in mehr objektivem Sinne formuliert wurden

(3. B. Januarnummer der Monatshefte von Hilstrup, der Monatsblätter von Hünfeld), nun durch eine rührige Propaganda in den praktischen Dienst aktiver Missionspolitik gestellt. Den Auftakt machte schon im Februar der Apostolische Vikar Hennemann mit seinem „Friedensprogramm der Missionare Afrikas“ in der Allg. Rundschau, später folgte die Köln. Volksz. (Nr. 336) mit einem Artikel von Prof. Schmidlin, die Germania (Nr. 182, 204), die Resolution des Münsterschen Akademischen Missionsvereins vom 27. März und besonders die RM (April/Mai) und die beiden letzten Hefte der ZM. Auf protestantischer Seite hat der Kampf um das Recht der deutschen Missionen früher begonnen als bei uns. Mit dem höchsten sittlichen Ernst und bei korrekter Auffassung bezüglich der dogmatischen Missionsgrundlagen treten besonders die Allg. Missions-Zeitschrift (Jahrg. 1918: 37 f. 41 f. 59 ff. 67 f. 91 f. 97 f. 226 ff. 262 ff. 281 ff., Jahrg. 1919: 23 ff. 45 ff. 64 ff. 137 ff.) und das Evangelische Missionsmagazin (Jahrg. 1918: 113 ff. 243 ff. 418 f., Jahrg. 1919: 23 f. 54 f. 82 ff.) vor die Regierungen und Missionskreise der feindlichen Länder, um ohne nationale Hintergedanken die Sache der christlichen Weltmission zu verfechten. Das gemeinsame Vorgehen der Katholiken und Protestanten den weltlichen Regierungen gegenüber ist gewiß am Platze, da einerseits dogmatische Bedenken oder Schwierigkeiten der Kirchendisziplin für eine solche Vereinigung nicht vorliegen, andererseits die Aktionskraft dadurch gewaltig erhöht wird; freilich hätte man es lieber gesehen, daß beide Parteien auf neutrales Gebiet gegangen wären, statt daß sich die Vertreter der katholischen Missionen zu Gästen der Evangelischen Missionshilfe machten. Dagegen ist es bedenklich, unser Recht auf Mission mit unserem Recht auf Kolonien in Verbindung zu bringen. Wenn die Kolonialzeitung (S. 26) Schutzgebiete fordert, „weil wir unserer Kultur, unseren Missionen ein erweitertes Feld der Tätigkeit eröffnen müssen, um unseren Menschheitsaufgaben gerecht zu werden“, könnte darin eine Verkennung der Übernationalität des Missionswerkes erblickt werden. Zur Ausübung unseres Missionsrechtes brauchen wir keine eigenen Kolonien, wir haben die Befugnis, auch in fremden Gebieten zu missionieren. Erst wenn man uns gewalttätig aus den fremden Gebieten ausschließt, müssen wir auf Grund unseres Urrechtes auf Mission verlangen, daß man uns soviel Kolonialbesitz zugesteht, als wir zu missionieren imstande sind. Indessen ist es richtig, daß wir auch bei missionarischer Freizügigkeit unsere Missionstätigkeit ceteris paribus mit besonderer Freude den eigenen Schutzbefohlenen zuwenden.

Stimmen aus aller Welt künden für das Missionswerk eine Wiederbelebung und Erweiterung. Das Ausland ist marschbereit. Deutschland würde allen Nationen vorangehen, wenn es nicht gefesselt wäre. Seine Mitarbeiter aus der Fremde sehen den Gefesselten nicht oder gehen vorüber. Aber wir haben das Vertrauen, daß wir dennoch frei werden. Wir haben das Recht auf unserer Seite. Der Hl. Vater hat seine Hand und seine Stimme für uns erhoben. Die vorurteilsfreien Katholiken aller Länder werden sich zu unseren Bundesgenossen machen. Wir werden frei werden und gleich den anderen Nationen werden wir die Missionsarbeit wieder aufnehmen.

Besprechungen.

Schmidlin J., D. Dr., ord. Professor der Missionswissenschaft an der Universität Münster, **Katholische Missionslehre im Grundriss.** 8°. (X + 468).

Münster i. W., 1919, Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. Pr. 12,50 Mk.

Nachdem der Autor im Jahre 1917 seine „Einführung in die Missionswissenschaft“ herausgegeben hatte, erwartete jeder Freund der Missionswissenschaft mit Spannung die schon dort angekündigte Missionslehre. Nicht weniger als die Missionswissenschaftler aber warteten auch die Missionspraktiker mit einer gewissen Ungeduld auf das angekündigte Werk. Zum ersten Male sollte auch von katholischer Seite die